

Joachim Praetorius an Gerda, 30.3.1949:
*Briefe verstehst Du zu schreiben,
das muss man Dir neidlos lassen.*

Gerda Praetorius: Eine Reise im letzten Kriegsjahr 1945

Wittenberg, den 7.2.45¹

Meine Lieben! [Anrede handschriftlich, vermutlich wurde an mehrere Adressaten gedacht]

Nun bin ich doch noch heil und ganz mit meinem Ältesten hier in Wittenberg gelandet und ich muss schon sagen – mehrere Erleichterungsseufzer entflohen mir, als ich den Drücker in die Tür steckte und mich auf heimischem Boden befand. Weiss Gott, man hat in den letzten Jahren schon allerlei mitgemacht und manche eeklige Bombennacht dennoch gut überstanden – aber das, was ich in Berlin erlebte, war doch der Höhepunkt von allem! – Aber ich will der Reihe nach erzählen, wie es sich gehört! Da die Russen doch nun plötzlich vor Küstrin standen [90 km bis Berlin-Mitte], und von unserer Seite leider keinerlei Anstalten getroffen wurden - diese Sintflut abzuriegeln – wurde mir doch nach und nach Angst – wie ich wohl jemals an mein Kind herankönnte, wenn die Russen in Berlin seien! Man redete mir auch von allen Seiten heftigst zu. Als nun am Freitag Abend d. 3.2.45² hier sozusagen die ersten Flüchtlinge aus der Reichshauptstadt eintrafen und ihre Berichte von der „Frontstadt Berlin“ zum Besten gaben, war es sogleich eine beschlossene Sache für mich, am nächsten Tag in aller Herrgottsfrühe gen Berlin zu starten. Unter allen möglichen Schwierigkeiten erhielt ich endlich eine Fahrkarte bis Ludwigsfelde – ein ziemlich entfernter Vorort von Berlin [32 km bis Berlin-Mitte], doch nur, weil ich noch einen früheren Ausweis von Berlin besass, der dort meine Wohnhaftigkeit bestätigte. Anders wäre nichts zu machen gewesen.

Ich musste leider früh um 4 Uhr aufstehen und konnte auch so nicht mal eine kurze Nachtruhe haben, da zwei Fliegerangriffe kamen. Der erste um 9 Uhr, der zweite früh um 1/4 4 Uhr kurz vor dem Aufstehen. So zog ich gänzlich unausgeschlafen, in langen Hosen, platten Schuhen, mit Rucksack auf dem Rücken früh um 1/2 5 Uhr hier aus dem Hause. Das Unglück fing gleich an, der Zug hatte eine Dreiviertelstunde Verspätung. Ich hatte nämlich in Berlin kurz nach 9 Uhr gleich Anschluss nach Brandenburg. Als er endlich erschien und ich mir sogar einen schmalen – aber immerhin eben einen Sitzplatz ergattert hatte, stand das Biest noch ewig auf dem Bahnhof und anstatt kurz nach 5 Uhr fuhren wir erst kurz nach 7 Uhr aus Wittenberg heraus. Das war natürlich unser Verhängnis. Auf der Strecke wurde auch hübsch gebummelt und ewig kam ein neuer Ansturm von Menschen an jeder Station hinzu. So um 10 Uhr kamen wir in Ludwigsfelde an, ich stieg ohne Schwierigkeiten in die Vorortbahn um, dann in Lichterfelde Süd in die Stadtbahn und sah schon hoch erfreut mein Ziel - den Anhalter Bhf. - vor Augen. Aber wehe, es kam anders. Wir waren noch 3 Stationen davon entfernt, da ging die Sirene. Ich erfuhr von Mitreisenden, dass ganz tolle Verbände unterwegs seien und war doch froh, wenigstens bis zum Anhalter zu kommen, wo ich einen respektablen Hochbunker wusste.

So kam es denn auch. Brav trug uns die S-Bahn noch bis zur Bahnhofshalle und nun reihte man sich hübsch artig in Reih und Glied, um durch die labyrinthartigen Gänge und Treppen ins Innere

¹ Abschrift durch Frank Praetorius © 9.5.2016

² Ein Irrtum: Freitag war der 2.3. Dieser größte Luftangriff des Krieges begann am Samstag, 3.3.45, ab 2 Minuten nach 11, siehe <http://www.spiegel.de/sptv/a-230381.html>. und <http://www.luise-berlin.de/bms/bmstxt00/0009prol.htm>, er dauerte 50 Minuten.

des Bunkers zu gelangen.³ Der Weg war lang und da wir als einer der letzten Züge im Bahnhof eingefahren waren, war der Bunker schon fast voll besetzt und ich musste oben hinauf in den 5. Stock, sozusagen unter's Dach. Sehr bald hörte man auch schon ziemlich gleichmässiges Grollen, das bald näher, bald ferner erschien – wir meinten noch alle, es sei Flak, wurden aber bald eines besseren belehrt – als es nämlich näher kam. Es waren die verheerenden Bombenteppiche, die sie im rollenden Einsatz über die Innenstadt abwarfen – ohne dass die Flak auch nur einen Schuss tat, wie uns später von Leuten erzählt wurde, die in den nicht angegriffenen Stadtteilen auf der Strasse standen zum Teil und die Sache als furchtbares Schauspiel genossen.

Für uns allerdings begann nun – trotz Bunker – die wahre Hölle. Es krachte und bumste unentwegt, der Bunker schwankte dauernd, Kalkstaub fiel von den Wänden, die Menschen wurden immer bleicher und stiller, hielten sich die Hände und Arme schützend vor's Gesicht. Es waren furchtbare Viertelstunden, in denen ich ausser meinem eigenen Herzschlag nur diese grauenhaften Detonationen hörte und das Erbeben der Erde spürte – ich war fix und fertig und hatte mit dem Leben abgeschlossen. Inzwischen war schon über Dreiviertelstunden seit Beginn des Angriffes vergangen, wir meinten, es nun bald überstanden zu haben. Da kam das Allerschrecklichste!! Es gab plötzlich direkt über unseren Köpfen drei kurzhintereinanderfolgende Detonationen, von einer Stärke und Wucht, wie ich sie bislang noch nie erlebt hatte. Der Bunker wankte und wir meinten jeden Augenblick, die Decke mit allem Drum und Dran käme uns auf den Kopf. Ob ich alleine und wie ich überhaupt auf die Erde gekommen bin, ich weiss es nicht, jedenfalls lagen wir alle lang und platt auf der Erde, man sah es nur undeutlich durch den Leuchstreifen an der Wand, da natürlich durch die Volltreffer das elektr. Licht ausgefallen war. Danach war es dann still und nun kam mit der Entspannung auch das weitere Beobachtungsvermögen wieder. Es war uns allen klar, dass nur die Güte und ideal erdachte Konstruktion dieses Eisenbetonbunkers uns allen – ja ich möchte sagen einer sehr viel tausendköpfigen Menge das Leben gerettet hatte, denn es waren unheimlich viel Flüchtlinge dabei. Ich höre noch heute ihre gellenden Schreie in den Ohren und das Gejammere der armen Kinder – man darf ja nicht vergessen, dass sie noch nie dergleichen mitgemacht hatten und ganz ungeschult und wehrlos diesem Bombenterror ausgeliefert waren. Frauen wurden ohnmächtig, man rief und schrie nach Ärzten und Krankenbahnen, alles war in eine dicke Kalkstaubschicht gehüllt, die uns alle dauernd husten liess und sich entsetzlich auf Lunge und Augen legte. Aber man war drüber weg, hatte die Nerven wieder in der Hand - - und lebte doch!!!

Durch einen Notausgang wurden wir erst lange nach der Entwarnung herausgeschleust, da der große Ausgang durch viele viele Treffer und noch umher liegende Blindgänger und Zeitzündler für uns unpassierbar war. Dicke Qualmschwaden schlugen uns entgegen, überall war der so typische Geruch, den man in den Städten immer nach Grossangriffen spürt und den ich wohl mein ganzes Leben lang nicht aus dem Gedächtnis verlieren werde! Herrgott – und wie sah es aus! Trümmer, Trümmer, nichts weiter als das und brennende Häuser. Es war eine unbeschreibliche Qual, sich durch den Funken- und Aschenregen und durch den dichten Rauch hindurchzuringen, um in andere Gegenden zu gelangen, wo man wieder richtig atmen konnte. Das Taschentuch vor die Nase gehalten, ein anderes vor die Augen gedrückt, begann nun meine Wanderung

³ https://de.wikipedia.org/wiki/Anhalter_Hochbunker_Berlin, gebaut für 3000 Personen Belegung

durch die total zertrümmerte Innenstadt.⁴ Wirklich ein Bild des Grauens! Man musste über wahre Gebirge von Trümmern turnen, sich um Trichter herumwinden, mit Vorsicht über die herabgerissenen Hochspannungsdrähte der Strassenbahn balancieren und möglichst nicht in das tiefe Elend hineinzusehen, denn überall sah man Verwundete, Kranke, Weinende und Leute, die ihre letzte Habe aus den Flammen bargen. Dazwischen schon Männer aller Waffengattungen, die begannen, die Keller freizuschaufeln. Ich lief durch die Reste der Köthnerstrasse, über den Potsdamer Platz, ein Stück die Potsdamer Strasse herauf und immer wieder dasselbe Bild. Alles brannte. Es war oft schwierig, nicht selber Feuer zu fangen, ich habe an diesem Tag direkt meinen Pelzmantel verflucht. Die Flammen schlugen oft aus beiden Strassenseiten herüber, es war unerträglich heiss und der Rauch tat den Augen und dem Hals so weh. An der Potsdamer Brücke war restlose Sperre – so zog ich mit dem Strom der Wandernden durch das Tiergartenviertel dem Berliner Westen zu, immer noch in der Hoffnung, wenigstens vom Bhf. Zoo nach Brandenburg weiter fahren zu können, denn Anhalter und Potsdamer Bahnhof waren total erledigt. Auch hier im Tiergartenviertel überall das gleiche Bild. Erst an der Budapester Strasse war es vorbei, man bekam wieder Luft und sah „nur“ noch die Ruinen der vorjährigen Angriffe. Als ich mich einmal umdrehte nach der Stätte des Grauens, sah ich eine grosse dunkle Rauchsäule von der Innenstadt aufsteigen – ähnlich wie man es immer auf Bildern sieht, die den ausbrechenden Vesuv zeigen.

Ich kam bis Bhf. Zoo, musste aber leider erfahren, dass keine Stadtbahn mehr ging. Nun ich erst mal dem Schlimmsten entronnen war, meldete sich auch der Magen und mir fiel ein, dass ich von früh um 5 Uhr nichts mehr im Magen hatte. Aber in Lokale, die ja im Westen Berlins ohnehin jetzt so sehr knapp sind, hereinzukommen, war ein Ding der Unmöglichkeit. In Läden etwas zu ergattern war noch unmöglicher, da die Berliner in begreiflicher Verwirrung und Angst vor den Russen alle ihre Marken, die sie gespart hatten, nun angelegt hatten. Ich war wohl in mindestens 10 Bäckerläden und musste immer wieder das gleiche Schild an der Tür sehen: Ausverkauft! Also beschloss ich nach unserem Haus zu pilgern. Jetzt regnete es in Strömen und ich musste bestimmt einer Vogelscheuche ähnlich gesehen haben, total verschmutzt, von Rauch geschwärzt und nun noch triefend vor Nässe. Aber kaum hundert Schritte nach dem Kurfürstendamm begann wieder Rauch und ich sah zu meinem Schrecken, dass auch in Wilmersdorf wieder übelst gehaust war. Hohenzollernplatz gleich bei unserem Haus war gänzlich gesperrt, da ein Volltreffer dort in den Laufgraben gegangen war und leider viele Todesopfer verursacht hat. Am bayrischen Platz dasselbe. Dort hatten sich Leute in den U-Bahnhof geflüchtet und waren erschlagen worden. Überall neue Trümmer, auf den Strassen riesengrosse Krater, wie ich sie in einer Stadt noch nie gesehen hatte. Aber unser Haus stand. Hurrah! Ich fand alle noch in hellem Schrecken, denn dort hatte es natürlich auch gewaltig gewackelt bei den schweren Einschlägen.

Sie konnten es alle nicht fassen, dass ich heil hierdurchgekommen war. Es gab Kaffee, ich wärmte und trocknete mich so gut es ging und nach zwei Stunden beschloss ich, nochmals zum Zoo zu gehen, um mich nach den Zugverhältnissen nach Potsdam zu erkundigen. Andernfalls wollte ich bis dorthin laufen, nur raus aus dieser elenden Stadt, ich hatte übergenug. Natürlich ging keine S-Bahn, es war eben alles kaputt und so lief ich - wenn auch schweren Herzens – los. Mir schloss sich ein junges Mädchen, ein Flüchtling aus Danzig an, die Berlin gar nicht kannte

⁴ Zu Schloss und Unter den Linden vgl. *SPUREN der Familie Praetorius*: Das Schloss brannte 4 Tage, wie Helga Winkelmann, *Gehilfin bei den Anwälten Praetorius, Schmidt und Burchardt*, berichtet ([Morgenpost 5.2.2003](#))

und froh war auf irgendeine Art herauszukommen. Sie wollte auch nach Mitteldeutschland. Wir liefen also zurück über Wilmersdorf – es war so gegen 5 Uhr, über Friedenau, Steglitz, Botanischer Garten, Zehlendorf bis nach Wannsee [ab Zoo 17 km]. Oft war ich ganz verzweifelt und hätte mich am liebsten in den nächsten Graben geschmissen, aber es trieb mich vorwärts, denn ich hatte Sorge, es käme abends noch ein Angriff und damit wäre vielleicht auch Potsdam kaputt gewesen und ich hätte nicht mehr rausgekonnt aus Berlin einstweilen. Kurz nach 9 Uhr erreichten wir Wannsee, total durchnässt, denn es regnete unablässig. Unsere Freude war gross, als wir erfuhren, dass von hier aus Züge bis Potsdam verkehrten. Also hinein und bald waren wir in Potsdam. Natürlich war dort noch nichts bekannt, wann ein Zug nach Brandenburg ginge, aber wir warteten geduldig, wenn auch total erschöpft und durchnässt und eiskalt. Unser Warten wurde belohnt, ½ 11 Uhr setzte man einen Zug hier ein, der über Brandenburg nach Magdeburg fuhr. Mit Mühe und Not drängelten wir uns hinein, denn es waren enorme Menschenmassen da, und kamen dann kurz vor 12 Uhr in Brandenburg an. Leider hatte die NSV⁵ kein Nachtquartier für uns, die Wartehalle total überfüllt mit Flüchtlingen, und so pilgerten wir zur Ritterakademie⁶, ich hoffte schon, dass im Internat wenigstens ein kleines Plätzchen für uns sei. Kurz vor 1 Uhr erreichten wir das Ziel, aber o Schreck, es war alles überfüllt von Flüchtlingen, die schon auf Matratzen zum Teil notdürftigst in der Turnhalle untergebracht waren. Ein Küchenmädchen hatte Erbarmen mit uns und bot uns zu zweien ihr Bett an und so fielen wir todmüde und ausgepumpt auf das blau-weissgewürfelte schmale Bett und pennten auch so einigermaßen ein paar Stunden, wengleich man oft aufwachte – weil man doch noch innerlich zu erregt war von dem Erlebten.

Früh packte ich gleich die Sachen des Jungen zusammen und nach gutem Mittagessen zogen wir – ich ganz schwer bepackt zur Bahn. Ich hatte doch möglichst Franks Sachen alle mitgenommen. Wann ein Zug fuhr und woher er kam, war uns schleierhaft, erstens war Sonntag, und dann durch den Grossangriff auf Berlin alles durcheinander. Uns war nur klar, dass wir über Magdeburg – Dessau nach Hause gelangen konnten, andere Möglichkeiten gab es nicht, es sei denn zu Fuss. So sassen wir bis 5 Uhr im Wartesaal und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Wir hatten auch weiss Gott Glück. Um 5 Uhr kam ein Zug von Potsdam – Richtung Magdeburg, und wir quälten uns mithinein, er war total überfüllt. Nun waren wir schon wieder besserer Stimmung, denn es ging ja Richtung Mitteldeutschland. Wir fuhren auch ganz gemütlich, hatten sogar einen Platz, auf dem wir uns abwechselten, und waren kurz vor dem Magdeburg-Neustädter Bhf. - als wieder Alarm kam. Es war kurz vor 8 Uhr. Der Zug hielt dummer Weise gerade vor den grossen Elbbrücken.⁷ Bald hörte man es auch schwirren, uns allen war nicht wohl, denn der Zug war ja so voll, dass keiner mehr heraus- und hereinkonnte. Da hörte man es schon brummen und plötzlich standen helle Leuchtbomben über uns. Ein netter Feldwebel riss das Fenster auf und sprang heraus, ich reichte ihm den Jungen, sprang dann hinterher und wir rannten im Galopp mit klopfendem Herzen den Bahndamm hinunter und drückten uns in die Erde. Keine Sekunde später fielen die Bomben ungefähr 300 m entfernt ins freie Gelände. Wir hatten enormes Glück, aber ich zitterte am ganzen Körper. Ich bewunderte nur den Jungen, der die Ruhe selbst war und sich keine Spur aufregte. Er hat sich darin doch völlig geändert.⁸ Na, dann ging es weiter, die Entwarnung kam und wir landeten in der so sehr zerstörten Stadt. Der Hauptbahnhof war noch

⁵ NSV: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

⁶ dort war Schule und Internat von Frank. 1943-1947 hieß das *Deutsche Heimschule Brandenburg*

⁷ Karte: <https://www.google.de/maps/@52.1464697,11.6621177,15z>

⁸ Er hatte ebenfalls schon Erfahrung mit Bombenangriffen (1.3.43 in Berlin) und der Bombardierung von Zügen (11.8.1943 in Nürnberg): <https://books.google.de/books?id=IjN-8LPEYrMC&pg=PA179>

nicht in Ordnung, so mussten wir in Magdeburg-Biederitz bleiben, um auf Anschluss nach Dessau zu warten.

Wir hatten sogar Glück, dass ein Zug auch ging und nach sehr bequemer Fahrt landeten wir ohne Zwischenfälle dort so um 11 Uhr. Leider war nun hier erst mal stop, denn es ging erst ein Zug früh um 5 Uhr nach Wittenberg. Das war nun wohl für Frank das Schlimmste, dass er auf einem unbequemen Stuhl sitzend in der abscheulichen Luft des gänzlich überfüllten Wartesaales die Nacht verbringen musste und er war totmüde. So schliefen wir gar nicht und langten ...*

[* der letzte Satz über das Ankommen in Wittenberg stand auf einer neuen Seite und ist verloren. Sohn Frank, der die Reise ab Brandenburg über Magdeburg und Dessau miterlebt hat und die Darstellung in allen Details bestätigen kann – obwohl er nie wieder mit der Mutter darüber gesprochen hat -, erinnert keine Besonderheiten der letzten 34 km nach Wittenberg, wo man bald, noch am Morgen ankam. Der Kreis schließt sich mit dem ersten Satz dieses Briefes: „Als ich den Drücker in die Tür steckte“. Der Brief wurde bereits wenige Tage nach der Rückkehr geschrieben.]

PDF: [https://www.magentacloud.de/#\\$/Familienforschung](https://www.magentacloud.de/#$/Familienforschung)

Anhang

Berliner Morgenpost, 5. Februar 2003 / Peter Schubert⁹

2200 TONNEN

Zeitzeugen trafen sich in Erinnerung an die Bombenangriffe auf Berlin

Bomben über Berlin, Fliegeralarm. Ab in den Luftschutzkeller. In den letzten Kriegsjahren war dies nahezu Alltag für die Berliner Bevölkerung. Besonders heftig kam es jedoch am 3. Februar 1945. Es war ein Sonnabend, 10.39 Uhr. 937 Bomber der US Air Force luden damals mehr als 2200 Tonnen Bomben über der historischen Innenstadt ab. Es war der Schicksalstag des alten Berlin. Zehn Tage vor der Feuersbrunst in Dresden wurde damals das Stadtschloss ausgelöscht.

"Wer diesen Angriff erlebt hat, kann das niemals vergessen", sagt Ralph Zacharias. Der 73-jährige war damals Lehrling bei der Spedition Rieck an der Jannowitzbrücke und mitten drin im Bombenhagel. "Ich saß auf einer Kiste. Es wummerte, und es kam hageldick. Immer wieder. Und noch einmal." Nur einer von bisher 60 Augenzeugen, die der Verein Forum Stadtbild Berlin aufgespürt hat, um sie nach ihren Erinnerungen an das Schloss zu befragen. Zum 58. Jahrestag des Infernos trafen sich die Zeitzeugen nun erstmals zum Erfahrungsaustausch.

Schon der Versammlungsort löste bei einigen Beklemmungsgefühle aus. Das Gewölbe von "Weihenstephan" am Hackeschen Markt. "In so einem Keller habe ich den Angriff überlebt", berichtet Helga Winkelmann (72). Sie arbeitete als Gehilfin bei den Anwälten Praetorius, Schmidt und Burchardt Unter den Linden 55. "Wir saßen im Gerling-Haus - vis-à-vis der Neustädtischen Kirchstraße." Heute steht dort kein altes Gebäude mehr.

Ingrid Klatt (81) überlebte den Horror unmittelbar im Schloss. Die juristische Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts war darin untergebracht. "Mein Arbeitsplatz war in der alten Bibliothek des Kaisers." Das Schloss brannte vier Tage lang. 25 000 Menschen kamen beim Angriff des 3. Februar zwischen Anhalter Bahnhof und Prinzenstraße um. Ingrid Klatt schaffte es raus.

Susanna Hoenischer überlebte am Schinkelplatz gegenüber.

Als Neunjährige waren sie und ihre Schwester gerade aus Danzig evakuiert worden.

"Fliegeralarm - das kannte unsere Mutter noch nicht." Die Familie war am Schloss mit einem Möbelspediteur verabredet, der sie nach Leipzig bringen sollte. "Um 10 Uhr liefen wir Unter den Linden lang, wurden vom Angriff überrascht", sagt Hoenischer und hat zur Erinnerung ein Döschen mit Kandiszucker und Kaffeebohnen mitgebracht. "Für Kreislauf und Nerven. Die Überlebensration." Ins Gedächtnis eingebrannt ist ihr das Bild vom Schloss lichterloh. "Hinten auf dem Laster sahen wir noch am Brandenburger Tor den Koloss am Horizont brennen."

Holger Heiken, Vorsitzender des Forums Stadtbild, hofft inständig, noch weitere Zeitzeugen auftreiben zu können, die sich an das alte Stadtschloss erinnern können. "Und vielleicht auch daran, wo Reste nach der Sprengung durch Ulbricht gelandet sein könnten", sagt Heiken.

⁹ www.stadtbild-berlin.de/tl_files/forum-stadtbild/pdf/Z%20pdf%20115%2020120113%20zu%20ZV4%20pdf-Datei%20115%20Pressespiegel%20VfH.pdf#page=03